**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 50 (1946-1947)

**Heft:** 16

Artikel: Am See

Autor: Masins, Hermann

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-670311

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zum Seebereich. Sanz anders der Often, der von der jenseitigen, bernischen Landschaft sein Sesicht bekommen hat. Wohl wartet auch hier ein Landungssteg, unweit vom einfachen, graublauen Rousseudensmal, worauf nichts steht als dessen Name, die Jahrzahl 1765 und die Worte "séjourne iei", (hält sich hier auf). Also immer noch? Sewiß, die unvergleichliche Stille und Schönheit der Insel, worauf jener Flüchtling so glücklich gewesen (wenn auch nur turze Zeit), warum sollte sie nicht die ewige Ruhestätte von Rousseau's Seist, dem großen Liebhaber und Künder der Natur, sein dürfen? —

Sanz nahe scheint von hier das jenseitige grüne User, selten ragt ein Dach hervor; der See gleicht einem Bach, ist aber von wundervoller Bläue, über welche dunkelrote Motorboote huschen. Ein Pfad führt mich in sommerlicher Nachmittagshitze durch reiche, üppige Wiesen, in denen die weißen Margriten und Kugeln des Löwenzahns schimmern und mit dem Grün des seinen herrlichen Oreiklang singen.

Zu meiner Linken steigt die Wiese zum länglichen Grat an, der die Insel durchzieht. Hier, dem höchsten Punkt, ist die Insel mit alten hohen Bäumen bewachsen. Ich kann aber gut das Rauschen des Waldes bis zu mir herunter deutlich vernehmen, und es klingt so stark, so gut und echt, wie damals, vor 26 Jahren! Ich verlasse das Wiesen- und Feldergebiet und trete in den schattigen Buchenwald ein, bin bald an der Norddann an der Westseitigen

bewegten Jurahöhen, gelange zu einem Bootanlege- und Badeplatz, von wo aus das Ufer von Ligerz, die Weinberge und der breitere See mir offen sind. Welche Ruhe, seit Stunden weiß ich nichts von Autogehupe, Benzingeruch, Staubwolken und Verkehrsgefahr.

Wie ein Robinson komme ich mir vor, glücklich und verzaubert.

Ein Sewitter zieht sich zusammen. Vor dem Landungsplat warten viele Menschen. Eine Mädchenschar vertreibt sich die Zeit mit Singen. Einfache, liebe alte Volksweisen erklingen. Ich kann nicht anders, ich muß mit einstimmen:

"Unser Leben gleicht der Reise Eines Wandrers in der Nacht..."

Unterdessen hüllt sich die Sonne in gelbe Schleier, stärker bläft der Wind, und die Wellen rollen hoch und drohend heran. Das Motorboot findet nur mit Mühe den Steg. Donner grollt, es beginnt zu regnen. Go harmlos der Gee bei gutem Wetter ift, so zornig kann er trotz seiner bescheidenen Größe werden. Bald bin ich in Ligerg am sichern Port, der Sturm beugt die hohen buschigen Bäume der Petersinsel, als ob er sie alle zu Boden drücken wollte. Aber sie beugen sich, stehen immer wieder auf, bieten ihm Trok, dauern länger als er . . . Wie ein großer geftrandeter Wald liegt die Insel nun da, dunkel und unheimlich. Die schönen Vilder vom Tage jedoch haben sich mir zu tiefst eingeprägt. Kleiner, lieber Bielersee, du bist zur heimeligen Wohnstube lieber Erinnerungen geworden!

# AM SEE

Es bricht der Frühling aus allen Hecken und Winkeln unaufhaltsam hervor. Der Himmel schallt von Lerchenchören; aus dem Acer steigt der alte Erdatem heilend, nährend, verjüngend, und am Wasser sprießt und keimt es allerorten. Den umgestürzten Weidenstämmen, die dort schon sahrelang in den See hängen, fährt es durchs morsche Mark, und sie treiben neue Reiser, und aus den saktstrokenden Ruten zupft die Sonne lange Blütenschäfthen. Auch das Röhricht steckt seine Fahnen auf; die Erdgänge und Ufer-

höhlen — der Winter hatte sie alle vermauert — fleiden ihre Schwellen mit Moos, und manche grüne Nanke kriecht herbei. Wenn der Himmel sich einmal verdunkelt, dann sprühen Frühlingsregen. Aber die Lerchen singen unverdrossen weiter; die Sonne blitzt in die Tropfen, die lustige Blasen auf den See werfen; die Frösche knarren behaglich; denn sie wissen nicht, daß mit den Sommerlüften auch der Storch gekommen ist, der alte Sumpffönig aus Aeghptenland. Alles liegt in Duft, still und erwartend; ein ahnungsvoller,

fast wehmütiger Hauch weht über der Erde. Wie schön stimmt zu diesem träumerischen Frieden dort das stille Dorf und hier vorn, wo das Erlengebüsch schon dichter schimmert, die alte strohgedeckte Fischhütte! Sie ist malerisch mit Netzen staffiert, und aus dem Schornstein spinnt ein dünner Rauchfaden hinauf. Der Kahn liegt im Rohre versteckt; der alte Trin sitt auf der Schwelle und bessert Reusen, indes er dem Enkel von der Nixe und ihren Tücken erzählt. Aber der hat die Augen auf dem Gee, und bald hat auch der Alte seine Mär vergessen; denn hoch über dem See schwingt sich in großen Kreisen der Wanderfalke. Tett hängt er regungslos mit ausgespannten Flügeln in der Höhe, wie angenagelt; aber plötlich schießt er steilrecht herab. Es gilt einer Ente. Im Nu ist sie verschwunden, und der Falke umkreist reißenden Flugs die Fläche. Nur dann und wann steckt der geängstigte Vogel den Schnabel aus dem Wasser, um Luft zu schöpfen; aber der Verfolger nuht nicht. Mit unwiderstehlicher Gewalt, als schmettere ein Stein herab, wirft er sich auf seine Beute und zuletzt, im gieren Griffe sie erhaschend, fliegt er freischend davon, um drüben auf einem Hügel sein blutiges Mahl zu halten.

Das sind Frühlingsszenen. Aber bald hat das lette Wintergeflügel den Gee verlaffen; die Möven, die Reiher sind gekommen und mit ihnen der Commer. Der Gee liegt im Schmuck seiner Ufer. Da sind die grunen Hügelhänge mit den weidenden Lämmern; da sind die hellen Birken, die Weiden, die Erlen, manche Siche, und da ist vor allem auch das Nohr, das Nohr, das uns so geheimnisvoll fremdartig, fast tropisch anblickt. Weit hinein in den Gee stellt es seine schlanken, immer wellenschlagenden, immer flüsternden Schafte, die Blätter so lang, scharf und fest, die Blüte in so prächtig braunen Buscheln nickend, und zwischen seinen Wurzeln schwimmt und schaufelt das Nest des Tauchers, spielt das rotäugige Wafferhuhn und die junge Fischbrut. Hinter diesem Hochwalde tritt das Schilf heran mit den sammetweichen schwarzen Kolben; die Wasserdolde hebt ihre rosigen Blütenschirme in die Luft; gelbe Lilien richten ihre Urnen auf, und das alles ist so frisch und massiv, so plastisch gestaltet, daß man ein Knabe sein möchte, begehrend und wagend, die Hand nach dem Kranze der Najade auszuftrecken. Aber das Schönste von allem sind doch die Seerosen mit den breiten, fetten Blattschilden, auf denen die üppige Blüte hier goldglänzend, dort schneeweiß sich wiegt. In gefährlicher Tiefe wurzelt die Blume, unbewegt auf der Fläche ruhend und weite Gruppen bildend, über die hinaus endlich der Wasserranunkulus seine weißen Sterne zu ganzen Blumeninseln häuft.

Genkrecht fällt jett der Gonnenstrahl auf den Gee, der wie schmelzendes Gilber wallt. Jede Welle gligert; aber das Auge erträgt nicht die Blendung und sucht den Schatten. Über der Flut flimmert heißer Dunst; sonst regt sich nichts. Raum daß noch etwa ein Fisch aufspringt, oder eine Uferschwalbe über die Fläche streicht. Die Luft steht still; die Blätter hängen tot an Strauch und Baum; das Schilf läßt mude seine Schwerter funkeln; selbst die ewig bewegte Wolke der Möven ist nicht mehr sichtbar, und auch der Rohrsperling stift stumm im Weidengebusch. Aber dem Frosch ist's wohl; den breiten Teller einer Nymphäe hat er sich zur Ottomane erwählt; dort sitt er und labt sein kaltes Herz am heißen Strahl.

Man sucht einen Erlenbusch und legt sich ans Ufer. Das Wasser ist da so durchsichtig und klar, die glatte Kieselstraße dehnt sich so sanst und weit hinein, die grünen Hage drunten schimmern so märchenhaft herauf, als ob uns selber

> "die blaue Göttin Lade in ihren unendlichen Schoß."

Die Seele verfällt widerstandslos der magnetischen Sewalt des Elements und, selber eine Welle, löst sie sich in den großen dunkeln Urgrund des Lebens auf. Das Wasser schlägt leise glucksend, wie im Schlaf, ans Ufer und zieht weiche Linien in den Sand oder wirft Halme, Fasern, Schnecken aus, seine Spur zu bezeichnen. Bachstelzen und Krähen kommen, einen Wurm, eine gescheiterte Muschel zu fangen; ein durstiger Schmetterling setzt sich auf ein feuchtes Steinchen, und über ihm steht mit glasigen Flügeln die Libelle, nur je zuweilen hin und her zuchen, solgt hier dem zierlichen Vogelschritt,

dort den Trrfahrten einer Phrhgänenlarve, die im Rohrkande das Ufer zu gewinnen sucht, oder den Mücken, die zwischen den Baumwipfeln wie an unsichtbaren Fäden schwebend,

"auf taufend Wegen auf und nieder freugend."

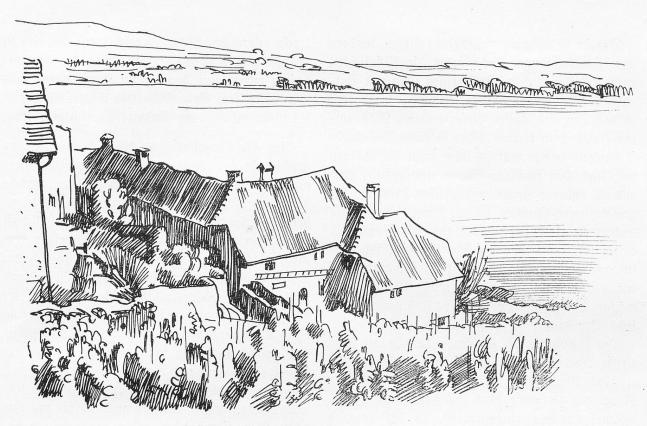
Inzwischen erwacht nach kurzer Ruhe die Wasserwelt. Sanze Herden von Fischen hüpfen auf der Oberfläche des Gees. Das ist ein Glitzern und Plätschern, ein Haschen und Huschen ohne Ende. Jest jagt lautschnappend der große Barfch heran — er trachtet den Gorglosen nach; aber faum naht er, und im Augenblick ist alles zerstoben. Doch nicht lange, so fammeln sich neue Schwärme. Und nun sehe man das Hin- und Herschießen, das Auf- und Abtauchen, das wählige, wohlige Dahingleiten, dieses Fortrollen und dann wieder das plötliche Stillstehen, das regungslose Versteinern dieser sonderbaren Tiergeschlechter! Nirgends zeigt sich ein arbeitendes Glied; jede Bewegung erscheint so mühelos, so zauberhaft leicht, als ob ein verborgener, elektrischer Druck die schlanken Leiber jetzt vorwärts schnelle, jetzt plötzlich banne. Das kleine Volk macht Jagd auf Mücken, Fliegen und Wasserspinnen; aber schon ist ein neuer Feind nahe und der gefährlichste von allen.

Unten im Blättergewirr des Grundes, graubepanzert, lauert mit tückschen Augen der Hecht. Er steht unbeweglich. Plöglich hat er einen Unvorsichtigen erspäht, und in wildester Hast, pfeilschnell, stürzt er hervor. Ein Moment, und man sieht die langgestreckte, stiere, glozende Masse, den furchtbaren Nachen weit geöffnet, zwei, drei Fuß über die Wassersläche hinausspringen und dann schwer und plump in ihr Element zurückstlen. Ein laut klatschender Wellenschlag erregt den Spiegel, während der Näuber, seinen Fang im Genick gefaßt, in die Tiefe stößt, wo er den Fraß langsam und ruckweise hinabdrängt.

Aber sett schwimmen weißumfäumte Wolken am Horizont herauf, und bald kommts düster-drohend gezogen. Die Uferschwalben werden lebendig. Der Taucher läßt aus dem Schilfe seinen melancholischen Ruf vernehmen; er verkündigt das Sewitter. Schon erfolgen auch einzelne Windstöße. Dann tritt abermals Stille ein, und

der Gee glättet sich von neuem. Aber die Fläche ist jett tief dunkel. Den gangen Himmel haben Wetter verhüllt; finftere Wolfenturme, riefige Gebirge mit zackigen Ochneehauptern steigen herauf und zeichnen ihre gewaltigen, immer kühner sich gestaltenden Reflexe in den See, bis die Sonne gang verfinkt. Nur auf der Klosterruine glüht ein letter tiefer Strahl. Da weht ein hohles Rauschen durch die Luft; ein dumpfrollender Donner intoniert das große Drama. Und sausend springt der Wind auf; er wächst zum Sturm, zum Orkan und peitscht die Wellen, daß sie hoch aufspringen, und der Schaum in weißen langen Flocken umhersprigt. Blig um Blig gischt in den schwarzen, tobenden Schlund, als wollten sie ihn voneinander reißen; jede Welle brennt, und während Himmel und Wasser in einer Lohe aufschlagen, stürzt frachend der Donner die Wolkenberge hinunter, um nun in unaufhörlich wogendem, alles verschlingendem Geroll über die zittende Erde zu fahren.

· Und die Blige versprühen, der Donner verhallt, und nun rauscht's unendlich ergossen. Gine einzige Wafferfäule spinnt sich in Milliarden kristallener Fäden vom Himmel zur Erde und schüttet einen neuen Gee herab. Stunden vergehen. Endlich arschöpft sich die segnende Fülle, und der graue Schleier, der alles mit Nacht bedeckte, lichtet sich mehr und mehr. Klingend rieseln die letten Tropfen herab; die Bäume ragen so ruhig und vollgesogen in die kuhle, stille Luft; der Gee liegt wieder so klar, manchmal nur noch hin und her schwankend, und doch arbeitet alles wieder der Abendröte entgegen. Welche unendliche Ruhe ringsum, und dabei welche seelenzerschmelzende Sehnsucht! Die sinkende Sonne kleidet das Firmament in immer schönere Gewänder; zulett glüht der See wie eine himmlische Apotheose im herrlichsten Purpur, und darüberhin haucht violenduftig der Abend. Wo ist nun der eigentliche Himmel? Dort oben oder, hier unten? Kähne gleiten über die Fläche; Reiher kommen langsamstolzen Flügelschlags gezogen; aber hoch in den Wolken wirbelt noch eine Lerche, und hier vom Dorfturm und dort vom Kloster hallen die Abendglocken, und herüber und hinüber in langen, schwellenden Aktorden fluten die Klänge zusammen zu einem feiernden Chor. Da treten leise



·Am Bielersee

die Sterne aus dem Gedämmer; Mars, der glühende, kommt und Jupiter in herrlich ruhigem Strahl, bis endlich über den Föhren der Vollmond heraufsteigt und sein Licht über die geheim-

nisvolle Sbene ergießt. Tausend Funken webt er ins Spiel der Wellen, und über Wasser und Land hinaus baut sich die goldene Säule, auf der er selbst wie eine Welt der Unsterblichkeit schwebt.

Hermann Masins.

# Das Welschlandjahr

Kulturelle Auswirkungen des Jugendaustausches

Von J. Buchmann.

"Wer nur sein eigenes Land kennt, kennt auch dieses nicht eigentlich", sagte der Deutsche Lichtenberg, und von England herüber tönt es bei Kipling ganz ähnlich. Wenn schon bei diesen Völfern, die innerhalb ihrer Staatsgrenzen nur eine Sprache kennen, solche Erkenntnisse zutage treten, mit wieviel mehr Recht muß da der Schweizer, der drei oder vier offizielle Sprachen anerkennt, sich sagen, daß ein Zürcher oder ein Senfer recht wenig von seinem größeren Vaterlande weiß, wenn er nur Zürich oder Senf kennt. Diese Unkenntnis der anderssprachigen Sidgenossen müßte dem Vund der Kantone zu Schaden gereichen, wenn sie beträchtlichen Umfang annähme. Es war ein Slücksfall für unser Land, daß die Armee

während des abgelaufenen Krieges einem General unterstand, der zu jedem seiner Soldaten nicht nur in dessen Sprache, sondern auch in der ihm gemäßen Art zu reden wußte. So wob sich ein starkes seelisches Band um den General und seine Armee.

Ein solches Band brauchen wir nicht nur in Kriegszeiten, auch im Frieden muß es dazu beitragen, Reibungen zu verringern, die immer sich einstellen, wo Menschen zusammenleben. Ohne diesen Kitt wackelt das Land in seinen Fugen und zerfällt in sprachliche Regionen, die sich den Rücken zusehren; mit ihm aber bildet es eine Sinheit, bereichert durch die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Kulturen.